

Altenlotheim, Eimelrod

Günther Straus, heute Israel Straus

geb. 15.9.1929

gest. 7.3.2017 in Israel

Eltern:

Bernhard Strauß (1880-1944) und

Ida Strauß (1882-1944/45)

Geschwister:

Das erste Kind von Ida und Bernhard Straus starb im Kleinkindalter; der Name ist unbekannt.

Rudolf (Rudi): geb. 9.8.1923, gest. ca 1942/43 in Riga

Ehefrau:

Hadassa, ca. 1925 - 2.4.2015

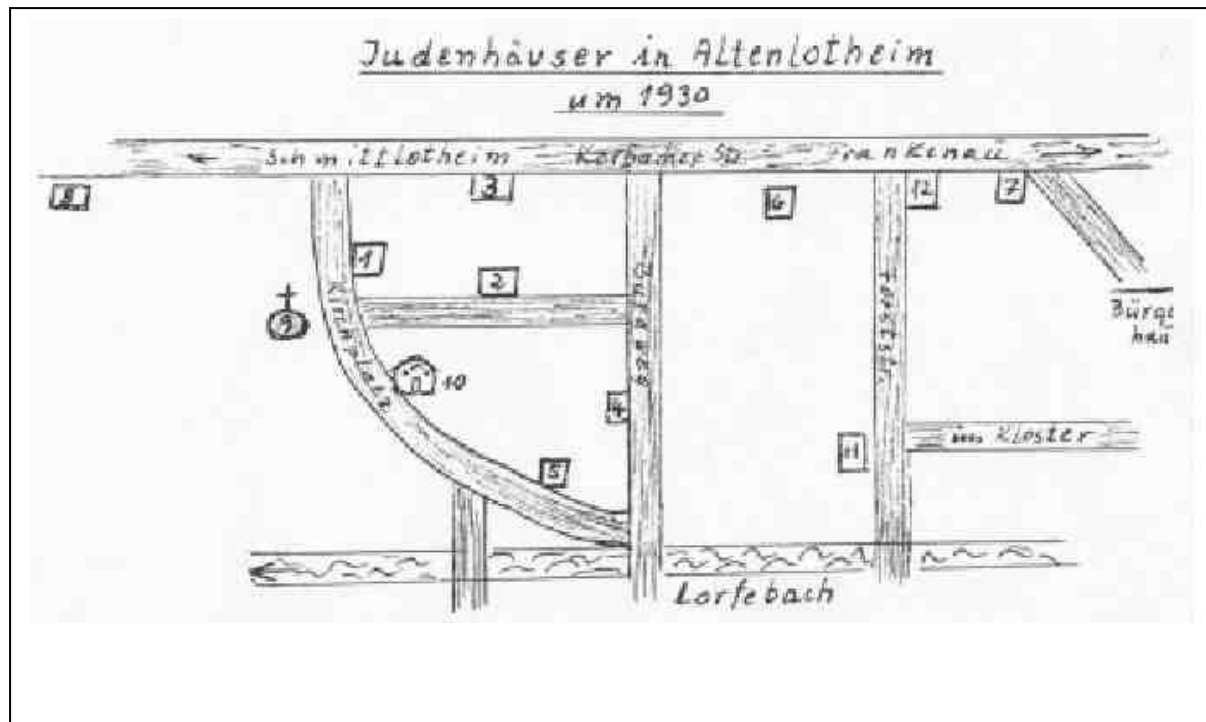
Wohnung:

Altenlotheim: Kirchplatz



Haus in Altenlotheim 2013¹

¹ Foto: Stadler



- 1 "Buchtals", bis 1941 Familie Bernhard Straus
- 2 "Judases", bis 1935 Max Oppenheimer
- 3 "Salmons", Salomon (?) Oppenheimer bis ca. 1935
- 4 "Markuses", bis ca. 1935 Moritz Oppenheimer
- 5 "Levis", vormals Levi Katzenstein, zuletzt Julius Illfeld
- 6 "Itziges", Frankenthals, zuletzt Bruno F. u. Lilli F. bis 1938
- 7 Ein Judenhaus, vielleicht "Schimmelmanns"
- 8 Haus Weldner, darin der letzte jüdische Betsaal.
- 9 Die ev. Kirche
- 10 Die von 1840 bis 1844 im Bau befindliche und 1845 veräußerte Synagoge, ca. dreißig Meter von der Kirche entfernt. 1859 bei einem Dorfbrand vernichtet.
- 11 Das Forstamt
- 12 Die Schule

Skizze und Benennung der Häuser: Walter Zarges, Schmittlotheim, in seinem Aufsatz über die Juden in Altenlotheim

1929

Günther wurde am 15. September in Altenlotheim als zweites Kind von Bernhard und Ida Straus geboren. Zur Familie gehörte bereits der sechsjährige Bruder Rudolf.

1935

Großvater Lucas Reinberg starb in Kamen.

1936

Bis 1936 hatte Günther Straus ein gutes Verhältnis zu den anderen Kindern. Von diesem Jahr an sei dies anders geworden, erzählt er.

In der Altenlotheimer Schule wurde er von Kinovorführungen ferngehalten.

1938

Im Zusammenhang mit der Reichspogromnacht wurde Vater Bernhard verhaftet und im KZ Buchenwald interniert; Bruder Rudolf, der in Bad Nauheim eine Lehre absolvierte, kam nach

Altenlotheim, Eimelrod

Hause, um der Mutter in der Landwirtschaft zu helfen. An einem der nächsten Tage – Günther meint, es sei einen Tag nach der Verhaftung des Vaters gewesen – durfte Günther nicht mehr die Schule in Altenlotheim besuchen. Einen Monat lang blieb er zu Hause; dann wechselte er zum Philanthropin in Frankfurt. Nur in den Sommerferien durfte er nach Hause. Er traf dort den sechsjährigen Günter Sternberg aus Vöhl. Gewohnt hätten sie zunächst in einem jüdischen Kinderheim der Flersheim-Sichel-Stiftung. Er und Günter seien zwar nicht in dieselbe Klasse gegangen und hätten auch nicht im selben Zimmer geschlafen, aber sie hätten oft zusammen gespielt und seien in den Ferien immer zusammen nach Hause gefahren, er bis Schmittlotheim und Günter weiter bis nach Herzhausen.

Vater Bernhard war nach etwa dreiwöchigem Aufenthalt aus Buchenwald entlassen worden. Er musste bei einer Hoch- und Tiefbaufirma in Kassel arbeiten. Bruder Rudolf blieb in Altenlotheim.

1940

In den Sommerferien zog Günther in Frankfurt von einem Kinderheim in ein Waisenhaus um. Auf dem Weg zur Schule erlebte er immer wieder den Judenhass der Bürger.

1941

Im Oktober wurde er von Frankfurt nach Hause geschickt, um von dort aus deportiert zu werden.

Im November bekam die Familie ihren Deportationstermin mitgeteilt. Wenige Tage vorher kam der Vater nach Hause, und sie bereiteten die Abreise vor.

Das folgende Dokument vom September 1949, ausgestellt vom Polizeipräsidium Kassel für den Oberfinanzpräsidenten, belegt die Deportation der Familie Straus.

ITS 165
5/2011

Stufe III Liste J (Alle Formulare sind in zweifacher Ausfertigung einzureichen)

Landkreis Frankenberg Gemeinde Altenlotheim

~~Stadtkreis~~ Ausstellende Behörde Polizeipräsident Kassel

List of all judicial records.
Liste aller gerichtlichen und behördlichen Vorgänge und Akten, die über Angehörige der Vertriebenen Nationen geführt wurden.

Nationalität Deutsche Juden 00154 Oberfinanzpräsident Kassel
Devisenbewirtschaftungsstelle

(Für jede Nationalität ist ein besonderer Formblatt zu verwenden.)


Familienname	Vorname	Geburtsdatum und -ort	Geschlecht m. / w.	Art der Urkunde	Datum d. Ausstellung d. Urkunde	von wem angefertigt bzw. geführt (Militärbeh. / Gericht / Polizei / Sachverwalter / Finanzamt etc.?)	Aufbewahrungsort der Originalurkunde
1	2	3	4	5	6	7	8
Illfeld	Julius J. unbek.	m.		Akten O 1729	16.8.41	Landesfin. Kassel	Mil.Reg. Kassel
	verstorben nach Wnna (ORP Münster)					Devisenbewirtschaftung Landesfinanzamt Kassel	
Strauß	Bernhard J.	12.12.90	m.	wie vor		wie vor	wie vor
	5.12.1941 deportiert						
Strauß	Günther J. unbek.	m.		wie vor		wie vor	wie vor
	5.12.1941 deportiert						
Strauß	Ida S. unbek.	w.		wie vor		wie vor	wie vor
	5.12.41 deportiert						
Strauß	Rudolf J. unbek.	m.		wie vor		wie vor	wie vor
	5.12.41 deportiert						

DOCUMENTS STORAGE COPY

US Inv.No. 02107

Ich bestätige nach bestem Wissen und Gewissen, daß dies eine true und vollständige Wiedergabe der vorliegenden Informationen ist.

Kassel den 15.9.49


Unterschrift des amt. Beauf. (Signature)

ITS/ARCH/SK Kassel, Ordner 2242, Seite 165

Copy in conformity with the ITS archives

Am 7. oder 8. Dezember wurde die vierköpfige Familie Straus von einem Altenlotheimer Landwirt mit Pferd und Wagen zum Bahnhof nach Schmittlotheim gebracht; von dort ging es über Marburg nach Kassel. Dort wurden sie mit über tausend weiteren nordhessischen Jüdinnen und Juden in Schulturnhallen in der Schillerstraße untergebracht; sie hatten Abreiseformalitäten zu erledigen und eine peinliche körperliche Untersuchung über sich ergehen zu lassen. Am 9. Dezember fahren sie mit einem Personenzug in einer Gruppe von 1034 Menschen von Kassel nach Riga. Dort traf der Zug am 12. Dezember ein. Bei einer Selektion an der Rampe wurde Bruder Rudolf vom Rest der Familie getrennt. Er wurde einem Arbeitskommando zugeteilt.

Den Juden aus Nordhessen wurden Häuser im Ghetto zugewiesen. Die über 30 000 Rigaer Juden, die dort gelebt hatten, waren in zwei Aktionen am 1. und 8. Dezember 1941 im Wald von Rumbula erschossen worden.

1942

Mutter Ida fand Arbeit in einem Militärhospital. Der Vater wurde der Ghettokommandantur zugewiesen und war mit dem Sortieren der Kleidung beschäftigt. Günther verrichtete zunächst Botendienste und arbeitete dann in einer Leimfabrik.

1943

Vater Bernhard arbeitete außerhalb des Ghettos als Maurer in SS-Wohnungen. Günther fand in einem Bekleidungsamt Beschäftigung.

1944

Mit dem Rückzug der deutschen Truppen wurden die Juden aus Riga in das Konzentrationslager Stutthof gebracht. Sein Vater starb dort, nachdem ein Wagen über sein Bein gefahren war und er nicht medizinisch versorgt werden konnte. Die Mutter arbeitete in der Küche.

1945

Günther wurde krank und kam in ein Lazarett. Als sich die Rote Armee näherte, wurden die arbeitsfähigen Juden evakuiert. Günther gelang es trotz seiner Erkrankung, sich dieser Gruppe anzuschließen. Die Gruppe verminte einen Flugplatz; als sich russische Flugzeuge näherten, wurden die Start- und Landebahnen gesprengt. Die jüdischen Häftlinge ließ man fliehen. Am 23. März wurde Günther Sternberg befreit.

Straus berichtet in einem weiteren mehrseitigen Brief an Walter Zarges, Schmittlotheim, über die Deportation und das Leben in Riga und dann in Stutthof:

„Zuerst muss ich offen sagen, unsere Familie konnte sich nicht sehr beklagen in der Nazizeit in Altenlotheim wegen schlechter Beziehung zu den Leuten im Dorf. Gewiss gab es auch dort einige überzeugte Nazis und Mitläufer, die glaubten, am Ende würden sie in einem Paradies leben und volle Taschen mit Gold haben. Und diese Leute haben den anderen Angst eingejagt, so dass alle vorsichtig waren mit öffentlichen Kontakten zu uns. Es gab Leute, die bis zur letzten Minute bei Nacht und Nebel zu uns ins Haus kamen. Ein ganz besonderer Fall war am letzten Morgen, als wir von Altenlotheim zum Sammelplatz nach Kassel mussten. Zimmerteilen (das war der Rufname, den richtigen Namen weiß ich nicht) fuhr uns mit dem Wagen nach Schmittlotheim zur Bahn, und Vater sagte: „Du wirst Unannehmlichkeiten haben.“ Da sagte er: „Das überlass mir.“

So weit ich mich an meine Kinderjahre erinnern kann, habe ich bis 36 mit allen Kindern in meinem Alter gute Beziehungen gehabt. Die erste Begegnung, die ich persönlich als Jude spürte, war, als wir Kinder in einem Saal einen Film sehen sollten. Da kam Lehrer Bornscheuer zu mir und sagte: „Du darfst keine Filme hier mit den arischen Kindern sehen, du bist „Jude“.“ Und als ich weinend nach Hause kam, versuchten meine Eltern sel. mir zu erklären, dass jetzt bei Hitler die Juden als minderwertig oder überhaupt Unmenschen erklärt seien. Aber nicht alle in Altenlotheim und in Deutschland waren Hitlers Meinung. Doch sie hatten Angst gegen Hitler zu sprechen. Denn wenn jemand sprach, war immer einer da, der ihn der Gestapo meldete. Ich traf im KZ 2 – 3 Männer, die ihre Meinung gegen Hitler öffentlich geäußert hatten und deshalb ins KZ eingesperrt wurden.

Nachdem man mich aus dem Kino getrieben hatte, verschlechterte sich langsam die Beziehung zu den anderen Kindern. Ich entsinne mich nicht, wann Vater aufhörte oder aufhören musste, in der Gegend rumzufahren, um zu verkaufen. Auch das Geschäft im Haus ließ langsam nach. Ich weiß nicht, wann das anfing. Die Beziehungen, die mein Bruder Rudi sel. zu den Mitschülern hatte, kann ich nicht beurteilen. Als er die Schule bei Lehrer Bornscheuer beendete, ging er nach Bad Nauheim in eine jüdische Gärtnerschule. Gewiss gab es auch Kinder, die hier und da mal mir oder uns nachriefen: „Hep, Hep!“, aber was verstehen Kinder!

Dann kam die Kristallnacht im Nov. 38. Da wurde Vater sel. verhaftet und kam ins KZ Buchenwald. Rudi kam einige Tage nach der Kristallnacht zurück nach Hause von

Bad Nauheim. Er war auch zwei Tage bei der Polizei inhaftiert gewesen. Er wurde nach Hause geschickt, um Mutter sel. bei unserer Landwirtschaft zu helfen. Am nächsten Tag nach der Verhaftung von Vater sel. sagte mir Lehrer Busch, als ich zur Schule kam: „Du kannst nicht mehr hier lernen.“ So war ich ca einen Monat zu Hause ohne Schule. Und dann kam ein Bescheid – ich weiß nicht, von wo und wem – dass ich nach Frankfurt in ein Kinderheim gehen muss.

Vater wurde nach ca 3 Wochen von Buchenwald entlassen, nachdem er das Eiserne Kreuz vom 1. Weltkrieg abgegeben hatte, und er wurde zur Zwangsarbeit nach Kassel geschickt. Dort arbeitete er bei einer Hoch- und Tiefbaufirma, bis wir evakuiert wurden.

Als ich nach Frankfurt kam, lernte ich den Judenhass richtig kennen. Auf dem Weg zur Schule wurden wir von Kindern und Erwachsenen geschlagen, ausgeschimpft und bedrängt und vom Bürgersteig runter gejagt. Wenn wir bei Regen mit der Straßenbahn fahren wollten, denn wir hatten 3-4 km zu gehen bis zur Schule, wurden wir öfters nicht reingelassen oder – wenn wir schon drin waren – wieder rausgejagt. Auch die Fenster im Kinderheim wurden öfters mit Steinen eingeschmissen. Wir wurden auch überfallen und mussten uns wehren. Wer stärker oder in der Überzahl war, der hat gewonnen.

In den Sommerferien 40 wurde das Kinderheim beschlagnahmt und wir kamen ins Waisenhaus. Von dort zur Schule war es noch schlimmer. Ich kam nur zu den Sommerferien nach Hause, Vater sel. kam jede 2 Wochen auf 2 Tage am Wochenende nach Hause. Einstweilen bearbeiteten Mutter sel. und Rudi sel. das Feld und den Garten. Auch zu dieser Zeit gab es Leute in Altenlotheim, die heimlich hier und da Ratschläge und Hilfe gaben.

In Nov. 41 bekamen wir Bescheid, uns vorzubereiten zu einer Übersiedlung nach Osten. Es gab Vorschriften, was und wie viel wir mitnehmen durften. Das genaue Datum zur Abfahrt bekamen wir ca 1 Woche vor der Abfahrt. Vater kam 3-4 Tage davor von Kassel zurück. Er hätte wegen der Arbeit in Kassel zurück bleiben können; aber ohne Familie ? – das kam für ihn nicht in Frage. Also mussten wir, wie vorgeschrieben, zu einer bestimmten Zeit über Marburg nach Kassel fahren. In Kassel wurden alle in einer Turnhalle gesammelt, und da fing schon Brutalität und Grausamkeit an. Ein Teil der Sachen, die wir mitgenommen hatten, wurde uns abgenommen: alles Geld, Schmuck oder andere wertvolle Sachen wurden abgenommen, auch die Kennkarte wurde weggenommen und abgestempelt mit „Evakuiert nach Riga“. Und danach gab es eine grauenvolle körperliche Untersuchung nach eventuellen versteckten Sachen. Nach 1-2 Tagen wurden wir unter schwerer Bewachung zum Bahnhof abgeführt und in einen Zug eingepfercht. Es war ein Personenzug; da hatten wir noch etwas Glück, denn es gab auch Transporte mit Güterzügen.

Nach 3-4 Tagen kamen wir in Riga an, und da fing die richtige unvorstellbare Grausamkeit und Morderei an. Es ist mir fast unmöglich, diese Einzelheiten, die wir durchmachten, zu beschreiben. Raus aus dem Zug und antreten zu 4 in der Reihe. Dann kamen 2 SS-Offiziere, sie musterten alle Reihen und nahmen junge Männer raus und stellten sie abgesondert von uns auf. Wer nicht gehen wollte oder wen die Familie festzuhalten versuchte, bekam mit dem Gummiknüppel Schläge auf den Kopf. Auch Rudi sel. wurde von uns getrennt. Als die Sortierung fertig war, sagten die SS-Leute: „Die hier werden euer Lager im Kaiserwald aufbauen, und dann kommt ihr nach dort.“

Wir kamen in Riga am Bahnhof mit ungefähr 1800 Menschen an, ca 100 kamen nach Kaiserwald, und ins Ghetto kamen ca 1400.

Die Menschen erstarrten vor Kälte beim Rausgehen aus dem Zug, in dem es sehr heiß gewesen war. Draußen war es über 30 Grad minus. Wer hinfiel, blieb liegen;

keiner konnte und durfte helfen. Der Weg bis zum Ghetto dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Im Ghetto bekam der Gruppenführer (den hatte noch die Evakuierungsbehörde in Kassel bestimmt, ebenso wie den aus 2-3 Männern bestehende Ordnungsdienst, zu dem auch mein Vater sel. gehörte) einige Häuser zugeteilt, worin alle Leute der Gruppe untergebracht werden mussten; auch hier waren wir wie Sardinien zusammen gepfercht. Die Wohnungen, die wir sahen, waren offensichtlich ganz plötzlich verlassen worden. Wir wussten am Anfang nicht, wer dort gewohnt hatte und wohin die Menschen gekommen waren. Wir fanden in den Wohnungen etwas Essen. Am Abend war Ausgangsverbot, und SS patrouillierte zwischen den Häusern. Am nächsten Morgen hörten wir, dass die Leute in den ersten Häusern, an welchen wir vorbei gingen, von Köln kamen und einen Tag vor uns angekommen waren. Als das Essen, das wir fanden, zur Neige ging, waren wir gezwungen, in den Häusern Essen zu suchen, in denen noch niemand war. Ich weiß nicht, wann und was uns zugeteilt wurde in der ersten Zeit. Wer beim Essensuchen in den noch leeren Häusern erwischt wurde, wurde als Plünderer erschossen. Die Lage war so schwer, dass wir meinten, es sei besser, bei der Lebensmittelsuche erschossen zu werden als zu verhungern.

Es kamen auch noch Gruppen aus anderen Städten ins Ghetto, so dass wir auch in diese Häuser gehen konnten. Am Tag konnte man von einer Gruppe zur anderen gehen, und da kamen wir auch nach einiger Zeit an einen Stacheldrahtzaun, auf dessen anderer Seite nur Männer waren. Wir erfuhren, dass in diesen leeren Häusern lettische Juden gelebt hatten, die zum Teil ermordet worden waren, während der andere Teil am Leben gelassen und zur Zwangsarbeit geschickt wurde. Etwas später entdeckten wir auch ein Frauen-Ghetto; diese Frauen waren von hier dorthin gebracht worden. In Arbeits- und Konzentrationslagern waren Frauen und Männer getrennt; in einigen Arbeitslagern konnten sich Männer und Frauen sehen; im KZ war dies nur unter schwerer Strafandrohung möglich.

Nach ca 2 Monaten wurde das Leben im deutschen Ghetto organisiert. Es wurden von jeder Gruppe einige Männer oder Frauen angefordert zu verschiedenen Arbeiten. Sie gingen in der Frühe oder am Abend unter schwerer Bewachung zur Arbeit und kamen zurück ins Ghetto. Dann wurde in jeder Gruppe das Essen verteilt, entsprechend der Zahl der Menschen, die noch am Leben waren. In dem Augenblick, als Leute zur Arbeit angefordert wurden, ging Mutter sel. sofort mit und arbeitete in einem Militärhospital, bis zu dessen Auflösung.

Vater sel. war, wie schon erwähnt, im Ordnungsdienst und wurde – ich weiß nicht wie – zur Ghetto-Kommandantur abkommandiert. Dort arbeitete er in der Kleiderkammer mit jenen Kleidungsstücken und anderen Sachen, die den ankommenden Menschen weggenommen wurden; auch jenen Menschen, die überhaupt nicht ins Ghetto kamen, sondern umgebracht wurden.

Auch ich suchte Arbeit oder Beschäftigung, aber für Kinder war das am Anfang unmöglich. Eines Tages kam Vater sel. von seinem Dienst und sagte, dass die Ordonnanz von unserer Gruppe (Kassel) krank ist. Man brauche dringend jemanden. Da lief ich ohne zu fragen zur Gruppenleitung und sagte, ich wolle Ordonnanz werden. Der Gruppenleiter sagte: „Du Schnörzel, putz dir die Nase und geh schnell weg.“ Aber eine Mitarbeiterin von ihm sagte zu ihm: „Lassen Sie ihn schnell diese Papiere zur Kommandantur bringen. Wenn die Papiere nicht sofort hin kommen, werden wir bestraft, und Sie wissen, was uns dann passieren kann.“ Also lief ich zur Kommandantur. Am Eingang, wo auch die Kleiderkammer war, stand der diensthabende Mann vom Ordnungsdienst und wollte mich nicht reinlassen. Aber ich war schneller als er und lief die Treppe rauf zum Kommandanten vom Ghetto, wo ich die Papiere abgeben musste. Die Tür war offen. Ich klopfte an und stand stramm und sagte: „Die

Papiere oder Meldungen von der Gruppe Kassel“, und er fragte: „Wer bist du?“. Ich antwortete schnell: „Die neue Ordonnanz von unserer Gruppe.“ Er stellte noch einige Fragen wegen der Familie und dann sagte er: „Werden sehen, ob du das kannst.“ Von da an war ich einige Monate beschäftigt, zwischen Kommandantur, Arbeitsamt und der Gruppe. Auf einigen Arbeitsstellen außerhalb vom Ghetto bekamen die Leute Mittagessen oder ein Stückchen Brot und was dazu. Und das war viel wert, denn was wir im Ghetto bekamen, war sehr wenig. Auch die beim Ordnungsdienst bekamen etwas zusätzlich. Auch ich bekam hier und da mal etwas zu essen. Nach einigen Monaten hörte ich im Arbeitsamt, es werde eine Arbeitsgruppe zusammen gestellt für eine Leimfabrik, in der auch einige Jungen mitarbeiten sollen. Als ich zurück in die Gruppenleitung kam, sagte ich, ich wolle dort arbeiten. Sie wollten nicht, dass ich dort zur Arbeit gehe. Da legte ich meine Tasche hin und ging am anderen Morgen zum Arbeitsamt und sagte dem, der die Gruppen zur Arbeit aufstellt, ich würde auch zur Leimfabrik gehen. Er lachte: „Wenn dir das besser gefällt als die Ordonnanz, geh von mir aus mit.“ Aber jetzt war es eine Person zuviel, doch der von der Fabrik sagte: „Das macht nichts. Wir brauchen sowieso in einigen Tagen mehr Leute.“

Die Kinder der Kasseler Gruppe lachten mich aus: „Er geht freiwillig, damit Hitler den Krieg gewinnt.“ Ich sagte: „Lacht nur! Wir werden sehen, wer zuletzt lacht!“ Und leider hatte ich recht: nach einiger Zeit wurden nach und nach Kinder abtransportiert und umgebracht.

Nach ca einem Jahr wurde Vater sel. plötzlich zum Kommandanten gerufen und weggeschickt zur Arbeit außerhalb des Ghettos. Wir wussten nicht, was mit ihm geschah und fürchteten das Schlimmste. Nach zwei Wochen kam er zurück und sagte: „Ich arbeite als Maurer bei SS-Offizieren in ihren Wohnungen in der Stadt, mache Reparaturen und schlafe in einem SS-Lager. Man sagt, ich kann alle zwei Wochen ins Ghetto zur Familie fahren, wenn ich will“

Nach einiger Zeit wurde die Arbeit in der Leimfabrik eingestellt und ich kam zur Arbeit in der A.B.A. Bekleidung. Dort arbeitete ich am Anfang als Lorenschieber und später als Klempner und Installateur. Man wollte eine Wäscherei für die Besatzung aufstellen. Bei Auflösung vom Ghetto wurden alle, die in der A.B.A. arbeiteten, besonders gestellt, und es wurden noch Leute dazugestellt, auch Mutter sel. war dabei. Alle übrigen wurden abtransportiert zur Vernichtung. Ich kann aus seelischen Gründen nicht auf die Einzelheiten des Ghetto- und KZ-Lebens und die Ermordungen eingehen. Nach einer Zeit im Arbeitslager bei der A.B.A. kam auch Vater sel. zu uns, und auch dort arbeitete er als Maurer. Die Ostfront fing an sich zurückzuziehen und wir montierten alle Sachen, die da waren, ab und verpackten sie zum Abtransport nach Deutschland. In der A.B.A. waren wir 3 auch wieder zusammen. Es kann sein, dass ich Rudi sel. einige Male gesehen habe, als ich beim Aufbau der Wäscherei gearbeitet habe. Denn wie wir hörten fuhr einige, die im Kaiserwald arbeiteten, auf der Düna (das ist der Fluss, der durch Riga in die Ostsee fließt) an unserem Arbeitsplatz vorbei. Aber sie durften nicht rufen, und auch wir wurden schnell weggejagt. Das ist aber nur eine Vermutung. Jemand vom Kaiserwald, den ich im KZ Stutthof traf und der Rudi kannte, erzählte mir, dass er wirklich dort vorbei gefahren sei. Und er sagte noch, dass Rudi sel. in ein Strafkommando geschickt worden wäre und bei der Arbeit ermordet worden sei.

Mit dem Rückzug der deutschen Armee und dem Vormarsch der Russen wurden die noch lebenden und arbeitsfähigen Juden, die auf verschiedenen wichtigen Arbeitsplätzen arbeiteten, nach Deutschland zurückgebracht, um dort weiterzuarbeiten. So wurden auch wir zurücktransportiert in das KZ Stutthof bei Danzig. Dort arbeiteten wir fürs Militär und für die SS. Vater sel. verunglückte bei der Arbeit. Er rutschte aus, als

er einen mit Leder beladenen Wagen schob, und der Wagen fuhr über sein Bein, so dass er nicht mehr gehen konnte. Er lag einige Tage auf dem Boden der Baracke, in der wir schliefen. Er starb höchstwahrscheinlich an Diphtherie oder Ruhr. Er musste mit Gewalt etwas trinken, und nach 2-3 Tagen starb er an Durchfall.

Ich weiß nicht, wie Mutter sel. ums Leben kam. Es gibt einige Vermutungen. Nach der Befreiung habe ich niemanden getroffen, der mit ihr bei der Auflösung des KZ zusammen war.

Als die Russen sich auch hier näherten, wurde der Rücktransport genau so wie in Riga gemacht, nur noch viel grausamer. Ich bekam einige Tage, bevor wir abtransportiert werden sollten, Flecktyphus, und ich kam in eine Baracke, wo niemand mehr raus kam. Nach 1 ½ Tagen hörte ich am Nachmittag jemanden nach mir rufen. Ich kroch zum Fenster, und da war mein Freund, mit dem ich eine ganze Zeit zusammen in der A.B.A. gearbeitet hatte. Er sagte: „Versuch am Abend raus zu kriechen und dann komm in die und die Baracke. Morgen früh geht's ab. Wir helfen dir beim Abmarschieren.“ Die Baracke, in der ich war, war mit Stacheldraht umzäunt und von 2 SS-Leuten bewacht. Aber die waren sicher, dass von denen, die da drin waren, keiner im Stande ist und versucht rauszukommen. Denn die waren zu schwach, und wohin hätten sie gehen sollen?! Am Abend schlich ich mich zur Tür. Die war nicht abgeschlossen, denn zweimal am Tag kamen Leute, um die Toten raus zu holen. Man ließ einige Bröckchen Brot zurück, wenn das vorher dagelassene aufgegessen war.

Zu meinem Glück lag etwas Schnee draußen. Es war Anfang Januar 45. Ich kroch unter dem Stacheldraht hindurch und schleppte mich sehr langsam und auch vorsichtig, denn man sollte mich nicht bemerken, zu der Baracke, wo meine Freunde waren.

Am frühen Morgen ging der Transport los. Zwei Freunde hielten mich fest unterm Arm beim Gehen. So gingen wir einen kurzen Weg bis zu einem kleinen Schiff. Als wir oben ankamen, war kein Platz mehr im Schiff und wir blieben auf dem Deck. Es war vielleicht auch mein Glück, denn es schneite, und ich hatte Fieber, und das kühlte mich etwas ab.

Schon die letzten Tage im KZ hatten wir Kanonenschüsse gehört, und es war immer näher gekommen. Nach einigen Stunden auf dem Schiff wurden die Kanonenschüsse schwächer. Als wir vom Schiff runter gingen, kamen wieder SS-Offiziere und teilten uns in Gruppen. Einige wurden auf Autos geladen, einige zurück aufs Schiff geschickt, und eine Gruppe, darunter meine Freunde und ich, kam in ein kleines Lager auf einem Militärflugplatz. Von Leuten, die schon vor uns dort waren, erfuhren wir sofort, dass die SS-Leute nicht so waren, wie wir es gewohnt waren. Sie waren vom Militär zur SS abkommandiert worden, und es war auch wirklich ein großer Unterschied zu früher.

Unsere Arbeit bestand darin, dort Minen und Bomben entlang der Start- und Landebahnen zu legen. Die SS-Wache schaute nicht nach, ob alle zur Arbeit raus gegangen waren. Auch das Essen war im Vergleich zu dem, was wir früher bekommen hatten, mehr und besser.

Nach einigen Tagen, an denen ich mich ausruhte und mich dann besser fühlte, ging ich auch zur Arbeit. Mittlerweile wurde das Schießen immer stärker. Wir mussten die Minen auf die Landebahnen legen. Man wollte uns weiter zurück transportieren, aber die Russen umzingelten in einem sehr starken Angriff die ganze Gegend, und da wurden die Landebahnen mit Ausnahme von 2 gesprengt. Wir bekamen drei Minuten, um in einen nahen Deckungsgraben zu laufen. Wer nicht hineingelangte oder in der Baracke blieb, kam ums Leben. Zwei Tage später war auch der Flughafen umzingelt, und wir lagen inmitten der Toten. Die Schießerei ging über und zwischen uns

durch, und da kamen russische Flugzeuge und bombardierten die noch am Flugplatz stehenden 2 Flugzeuge, welche sicher die noch in der Nähe stationierten Offiziere raus bringen sollten. Nach noch 2 Tagen war es plötzlich ganz still geworden. Neugierig schlichen wir zwischen den Trümmern, wo wir untergeschlupft waren, raus, um zu sehen, was da draußen geschah. Aber es gab nichts zu sehen. Nach einer kurzen Zeit kamen zwei russische Panzerwagen und einige Fahrzeuge, und man sagte uns: „Geht in das nächste Dorf. Ihr könnt dort machen, was ihr wollt.“ So wurden wir befreit. Es war der 23. März 45. So, das war unser und mein Lebenslauf, wenn man es Leben nennen kann.“

Günther Straus kam in der Hoffnung, Bruder und Mutter eventuell dort zu treffen, zurück nach Altenlotheim. Das Warten war vergeblich. Über das Ende seines Bruders Rudolf erfuhr Günther Straus erst viele Jahre später von einem anderen Überlebenden des Holocaust folgende Geschichte:

Rudolf sei in einem Kommando gewesen, das Schiffe oder Flöße mit Holz zu beladen hatte. Ein SS-Mann habe die Arbeiter mit Schlägen angetrieben und sei sehr brutal gewesen. Rudolf habe diesen SS-Mann, als er einen Balken oder ein Brett auch das Schiff bringen wollte, durch eine unglückliche oder absichtliche Bewegung ins Wasser gestoßen. Darauf hin sei Rudolf zum sogenannten Todeskommando abkommandiert worden, das die Leichen aus den Massengräbern zu exhumieren und dann zu verbrennen hatte. In unregelmäßigen Abständen wurden dann auch die Mitglieder dieses Sonderkommandos umgebracht. Auf diese Weise sei auch Rudolf gestorben.

Über den Verbleib seiner Mutter weiß er nichts. Er vermutet, dass sie entweder noch im KZ Stutthof oder bei dessen Evakuierung per Schiff über die Ostsee ums Leben gekommen ist.

1946

Günther Straus traf in einer Jugendgruppe in Israel seine spätere Frau Hadassa. Sie stammte aus Lodz, wo sie – bis zu dessen Auflösung im Sommer 1944 – im jüdischen Ghetto gewohnt hatte. Dann war sie in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert worden. Durch glückliche Umstände überlebte sie Auschwitz und den Holocaust.

Günther Straus wohnt heute unter dem Namen Israel Straus in Israel und war nach dem Krieg schon mehrmals in Altenlotheim. Bei einem seiner Besuche hat er in der Vöhler Synagoge über sein Leben erzählt; einmal war er auch Gast der Schule in Herzhausen. Allerdings fällt es ihm sehr schwer, über den Aufenthalt in Riga zu sprechen.



Israel Straus

Der Verfasser dieser Zeilen besuchte Israel und Hadassa Strauß 2005 in Israel. Bei dieser Gelegenheit erzählte das Ehepaar Strauß auch über das Leben von Hadassa.

2013

Israel Straus wirkte an dem Buch „Auf Omas Geburtstag fahren wir nach P.“ mit.

Altenlotheim, Eimelrod

2015

Ehefrau Hadassa starb am 2. April.

2017

Israel Straus starb am 7. März.